

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 n., mit freier Postung
 5 n. Auf Velinpapier mit roten
 Kupferabdrücken 5 n. und postfrei 6 n. E. M.

Man abonnirt im Kommissionsamt zu Offen
 (Festungsauskunft), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 lung zu Pesti und bei allen f. k. Postämtern.

L i e b e u n d R a c h e .

(Fortsetzung)

7.

Nur selten verließ der Raza Hamon seinen Pallast, und wenn es geschah, nur umgeben von wohlbewaffneten Sklaven. Selmire war seiner Feste stets nahe, doch nicht nahe genug um ihn mit dem Dolche der Rache erreichen zu können. Indes war ihr seine Umgebung genau bekannt, sie kannte jede Oeffnung, die in den Pallast führte, die Verhältnisse seines Innern, vor allen aber Zestta und ihr Loos, das sie an des verhassten Rayas Seite festhielt.

Wismuthig über viele fehlgeschlagene Entwürfe kehrte Selmire eines Abends auf wenig besuchten Wegen nach ihrer Herberge zurück, nur von ihrem schwarzen Sklaven begleitet, der seit Tripolis ihr treu gefolgt war. Ihn verführte jedoch das Gold, in dessen Besitze er Selmire wußte, und die Heimath Tombaktu, seine gütige Gebieterin mörderisch anzufallen und zu berauben. Auf Selmirens Geschrei, die sich tapfer gegen das schwarze Ungeheuer vertheidigte, das sie schon mit starkem Arm umfaßt und den Dolch gehoben hatte, sie zu durchbohren, sprang Gulistan herbei, der eben in der Gegend lustwandelte und mit Eins den Mörder mit kaltem Stahle zu Boden streckte.

Selmire war von zu mannhaftem Geiste, als daß sie sich nicht schnell vom Schreck erhohlet hätte. Sie dankte ihrem Retter mit warmem Herzen, und ward von seiner Annuth so bezaubert, daß sie seine Einladung bei ihm Wohnung zu nehmen in der sichern Voraussetzung annahm, daß ihr Geschlecht von ihm nicht erkannt worden sei, und sie unter dem angenommenen Namen, Guliru sein steter und treuer Begleiter bleiben könne. Gulistan fühlte sich ebenfalls zu dem zarten und feingeschulten Landmann hingezogen. Die saßen

ne im grün umhekten Hausgarten, wenn der Mond seinen Strahl Silber durch das Laub herabgoß, und träumten sich in die schöne Heimath zurück, an das unermessliche Meer, das zwei Welttheile mit seinen grünen Klutthen verbindet. In trautem Zweigespräche erschöpfete Gulistan einstmals dem Freunde das herbe Schicksal, das ihn aus Tripolis getrieben, und gezwungen hatte, die Mutter in fremde Erde zu legen.

„Hamon!“ sprach er, „war mein Vater, sein Name ist der Fluß, der mich hinaus in die Welt stieß! — Er ist todt — über seinen Leichnam gingen die Wellen. Er ruhe friedlich im feuchten Grabe.“ —

Gulistan nahm die Bekürzung, die offenbar der Name Hamon in seinem Freunde erweckte, für Theilnahme an sein erlittenes Schicksal, und schloß sich um so inniger an ihn, als Stimme und Haltung, Geist und Lebhaftigkeit Guliru zum anziehendsten Jüngling unter der Sonne machten.

Selmiré verschloß tief in der Brust das Geheimniß, daß Hamon der Naya von Chebuba, Gulistans Vater und das von ihr auserwählte Opfer sei, das zu fällen sie in die Hände ihrer sterbenden Mutter geschworen hatte. Sie ließ ihn den schönen Traum der ersten Liebe träumen, war unbemerkt seine stete Begleiterin, wenn er mit Jessita Arm in Arm durch die verschwiegene Haine streifte, und verschleuchte Papageien, Pfauen und Kolibris, wenn sie es wagten, des Ueberseligen Luß zu stören.

Welche Geistesstärke mag dem Weibe verliehen sein, welche mit der höchsten Leidenschaftlichkeit begabt, es über sich gewinnen kann, dem Geliebten ihre Liebe zu verhehlen, ihn in den Armen der Nebenbuhlerin zu sehen, und ihn mit Lebensgefahr zu vertheidigen, ihn, der doch nur für die Geliebte lebt, und nur ihr allein das Leben danken möchte!

Selmirés Inneres, die wir für immer Guliru nennen wollen, gleich einem Vulkan, der gährt und köcht, und sich in seinem Grunde selbst verzehrt, weil er die Last nicht tragen kann, die auf ihn ruht; Jessita und Gulistan aber ergingen sich im Reich der Liebe auf duftenden Blumentepptischen und scheinbar unverwundlichen Blüten. Nichts trübte ihre Freuden, selbst nicht der Gedanke, daß ihre Genüsse sich auf den Dämmerchein der Verborgenheit begränzen mußten, und nicht heraustreten konnten, ans helle Licht der Oeffentlichkeit. — Sie glaubten sich vom Naya unbemerkt und um so mehr von ihm nichts besorgen zu dürfen, als er nie Mannes Rechte auf Jessita geltend machte, und überhaupt sich um den Harem sehr wenig bekümmerte, obgleich derselbe an Weibern und Sklavinen sehr ansehnlich hieß. Allein der Naya ließ Jessita durch seine Vertrauten sorgfältig bewachen, seit er bemerkte, daß der Flor, der durch einige Zeit den Glanz ihrer Augen trübte, plötzlich verschwand, ohne daß er sich Gründe dafür anzugeben wußte. — Es war nicht die Schmach der Untreue, welche ihn zu dieser Vorsicht trieb, es war die Furcht ein ihm angehöriges reiches Gut sich entzogen zu sehen.

8.

Die Abendlüfte begannen von den fernen nördlich gelegenen Gebirgen Kühlung herüber zu wehen, als Gulistan Pinsel und Vallée bei Seite warf, und unzufrieden über die ihm nicht genügende Arbeit in die Worte ausbrach: „Umsonst! Nimmer gelingt es mir, Jessita, deine reizenden Züge würdig zu

Fontersien
Zähne, di
muth getr
den Schne
henden S
so entlasse
ses Blatt

Jess
Wange m
heleien si
llingen,
pfung; z

Ein
eine jener
herfriebe
milien an

Dü
dieses Sa
und ber S

„D
trägst!“
gen! Fort
tief verle

und stiehe
Gu

griff bei
wollte er
seines ver

fuhr, er
zur Nach
„N

tritt!“
dir von d
die Seele

„I
deines B
Gehirn z

„N
melte Je
faukelnde

D
in ihm h
wußte ih

ten Insu
lige Wa
aus der
daß er d

Fonterselen! Wo fände ich auch Farben, um diesen Feuerblitz, dies Weiß der Zähne, dies Inkrnat der Wangen, die über dein Antlitz ausgegossene Anmuth getreu wieder zu geben? Vermagst du mir nicht das Licht der Sterne, den Schnee des Himalayagebirgs, den Purpur der aus dem Meere aufstehenden Sonne und den Duft deiner Blumenflur auf die Palette zu zaubern, so entlasse mich meines Versprechens, denn es ist umsonst, dich würdig auf dieses Blatt zu malen.“

Jessita lächelte und erwiderte: „Wie schön röthet der Liebe Gluth die Wange meines Gulistans, und obschon ich weiß, daß diese Worte nur Schmeicheleien sind, so höre ich sie dennoch nicht ungerne, da sie mir neu und süß klingen, wie die Lieder deines Vaterlandes, die Guliru mit so warmer Empfindung zu singen und mit der Laute zu begleiten versteht.“

Ein bittender Blick von Gulistan war Guliru ein Befehl. — Er sang eine jener ausdrucksvollen spanischen Romangen, die sich noch aus der Zeit herkschrieben, als ein Fehderstreich des castilischen Königs 600,000 maurische Familien an einem Tage aus Spanien trieb.

Düster und sehnsüchtiger Klang die Laute! — Noch waren die letzten Töne dieses Schmerzes athmenden Liebes nicht verhallt, als sich die Worte öffneten, und der Kaya mit Zorn flammenden Augen hereintrat.

„Das also der Grund des Entzückens, das du Schamlose zur Schau trägst!“ fuhr er Jessita an, „das die Ursache deiner einsamen Wanderungen! Fort von hier! und du Maler, der du das Vertrauen deines Herrn so tief verletzest, dessen Leben einem Sommernachtsstraum vergleichbar ist, wache und fliehe, ehe dein Säbel sich erniedriget, deinen Schädel zu spalten!“

Guliru, der mit glühender Wange den Kaya scharf ins Auge faßte, griff bei diesen Worten in sein Wams an das Heft seines Dolches, und schon wollte er ihn niederstoßen, sich an den der Mutter geisteten Schwur und seines verstümmelten Vaters erinnernd, als ihm der Gedanke durch das Gehirn fuhr, er gefährde das Leben seiner Schützlinge, und es sei der Augenblick zur Rache noch nicht gekommen.

„Nicht dein Knecht bin ich Kaya, daß du so verwegen mir entgegen trittst!“ entgegnete Gulistan — „Ich bin ein freier Mann und mein Wohl dir von deinem König, der unverwundbar ist, wie der Maconda = Vonda, auf die Seele gebunden!“

„Trotz nicht darauf, Unsinniger!“ fuhr ihn der Kaya an, „der Strahl deines Blutes wird nicht nach Amerapura spritzen, wenn mein Säbel dir das Gehirn zerschmettert!“

„Aber mein Geschrei wird das Ohr meines Vaters erreichen,“ stammelte Jessita, „was dir Kaya den Kopf kosten wird,“ während Guliru mit funkelndem Auge sich nahe an Hamon hielt.

Der Kaya suchte jetzt umsonst die Bewegung zu verbergen, die diese Worte in ihm hervorbrachten, denn er fürchtete den Weisshwa mehr als den König, und wußte ihn bereits auf dem Wege nach Chebuba, um die Klagen der ihm anvertrauten Insulaner zu untersuchen, die ihn beschuldigten, das allen Indiern heilige Wasser des Sanges geschmährt, und was bisher unerhört war, mit einem aus der unreinen und verhassten der Kaste Paria's gesprochen zu haben, ohne daß er den Luftzug beachtet hätte, den ihm sein Athem zuführte; Verbrechen,

weiche, obgleich die Birmanen der Religion des Buddha zugethan sind, doch hinlänglich waren, ihn, gelinde bestrast, des Landes zu verweisen, da jeder bei Todesstrafe verbunden war, den Glauben und die Meinung eines Andern zu ehren. Der Raya begann zu lächeln, und mit folgenden Worten einzulenzten: „Jessita, fasse dich! nicht wollen die Drohungen geziemen, da das Unrecht an deiner Fesse hängt. Und du junger Mann, gegen dem sich ein Gefühl von Mitleid in meiner Brust regt, ich verzeihe dir; aus deiner Sprache entnehme ich, daß gleiche Lüfte uns einst kühlten, eine Sonne uns beschien. Du sollst nicht sagen, dein Landmann habe dich hinausgestoßen in die brennende Wüste, auf daß du durch die fürchterliche Krankheit Marcedu zu Grunde gehest, welche der Stich der Skorpionen und der Muskitos gebührt. — Geh! du sollst weiter von mir hören,“ — endete er mit bemerkbar höherer Betonung, „du aber schöne Jessita, folge mir, auf daß die Kühle dein aufgeregtes Blut beruhige, und die erfrischende Luft deine erhitzten Wangen sähle!“

Sanft zog er sie mit sich fort. — Gutiru folgte so lange in einiger Entfernung, bis daß den Raya sein Gesolge aufnahm; Gutiran aber warf sich mit sich selbst zerfallen auf die Ottomane, und sah im Reflex seines Mißgeschickes, sein zertrümmertes und vernichtetes Stük.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Besteigung des Montblanc.

Die neuliche Besteigung des Montblanc am 18. Juli hat durchaus zu keinen neuen Resultaten geführt, nur waren ihre Unternehmer Chenal und Biallet, beide Savoyer, gegen das Ende der Aufsteigung weniger vom Wetter und der Beschaffenheit des Terrains, auf dem sie wandelten, begünstigt, als die meisten ihrer Vorgänger in den seit 1786 (zuerst von Dr. Vaccard aus Chamouni und seinem Guide Jacques Balmat) unternommenen 18 Besteigungen. Von ihnen hat der Engländer, Kapitän Markham Sherwil 1827 die umständlichste und geistreichste Beschreibung gegeben. Chenal und Biallet, die 6 Guides bei sich hatten, fanden jetzt, daß die Eisschlünde durch die fortbauernde Hize breiter geworden waren, als früher, manche bis zu 150' und von furchtbarer Tiefe. Um sie zu vermeiden und doch weiter zu kommen, mußten häufig Umwege gemacht, und Eismauern im Winkel von 30 bis 40° erklimmt werden, wo den Reisenden ein einziger falscher Schritt oder selbst eine bloße Anwandlung von Schwindel in den Abgrund stürzen würde. Deshalb wurden ihnen Stricke um den Leib gebunden, deren äußerstes Ende die schon auf eine neue sichere Eishöhe gelangten Guides hielten, und sie daran nach sich zogen. Auf der Höhe von 1400 Loisen bis 9000' gibt es kein Lebenswesen mehr, und selbst der Adler fliegt da nicht mehr, wohl aber manchmal ein aus der Tiefe verirrter Schmetterling; die Atmosphäre wird immer dünner, und das Leben scheint Einem nur noch eine peinliche und schmerzliche Last; der Körper ist niedergebückt, erschläft, erschöpft und aufgeregter zugleich; auf ihn drückt besonders eine fast unüberstehliche Schlastsucht, die alles Denken und Fühlen abspannt, und damit auch den Sinn für die jeden Augenblick drohenden Gefahren. Es ist, als müßte man sich erbrechen oder

ehnmächtig werden, und doch fühlt man die größte Abneigung gegen alle Spei-
 se; jeben Augenblick, meint man, würden die Banden zerrißen, die den Mens-
 schen aus Leben knüpfen. Und doch muß die von der Hitze der Bewegung und
 Anstrengung glühende Brust von Zeit zu Zeit durch einige frische und leichte
 Getränke abgekühlt werden; der Wein aber reizt die schwachen Organe schon
 zu sehr; auch erträgt der Magen kaum einige Kostnen mit Schnee gegessen.
 Indessen schlugen die Pulsadern fürchterlich bis zu 115 Schlägen in der Mi-
 nute. Die Sinne hingegen werden feiner, besonders das Gesicht und der Ges-
 ruch. Die Neigung zum Schlaf ist aber ganz verschieden von der gewöhnli-
 chen Schläfrigkeit in der Ebene, denn sie wird nicht von Müdigkeit begleitet.
 Zwar muß man immer nach 15 bis 20 Schritten ausruhen, aber der Körper
 ist doch nicht müde sondern leicht; fast ist's, als wenn er aufgehoben würde,
 und als ob die Füße die Erde nicht berührten, sondern sie eine dünne Luft-
 schicht von dem Schneeboden trennte, auf dem sie wandeln. Wegen dieser
 Körperleichtigkeit hat man beim Herabsteigen, selbst an steilen Stellen gar
 keine Mühe und Anstrengung. Auf dem zweiten Plateau, das höher liegt
 als der Vik von Teneriffa, wollte man mit einer abgeseuerten Pistole die
 Intenität des Tones prüfen; die Pistole war zu diesem Zwecke sehr fest ge-
 laden worden, und es herrschte auf dieser Höhe eine gänzliche, man könnte
 sagen, eine beängstigende Stille. Dessenungeachtet war die Detonation nur
 sehr gering, wegen der Luftdünnung und der ebenen Oberfläche des Schnees.
 Auf dem Montblanc selbst würde diese Erscheinung noch merklicher gewesen
 sein, aber bei dem furchtbarem Sturme, der die Reisenden auf dem Gipfel
 ergriff, und jeden Augenblick in die Tiefe zu schleudern drohte, war an leiz-
 ne Versuche zu denken; auch waren sie in den wenigen Minuten ihres Auf-
 enthalts fast immer von dicken Wolken umzogen. Je höher man an den Gipfel
 kommt, je dunkler wird der Himmel; ja fast Schwarz tritt an die Stelle
 des Hellblau; die innern Wände der Eisschlünde verlieren ihr schönes Sa-
 phirblau und gehen auch in Schwarz über, dies war besonders an einem der
 tiefsten zu bemerken, die sonderbar genug von den Guides Monlins oder Müs-
 sen genannt werden. Bei der ausnehmenden Dünne der Luft drängt das Blut
 nach der Oberfläche der Haut, was mit dem so lästigen und den Augen so
 schmerzlichen Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom Schnee die Gesichter ganz
 verbrennt und zum Aufspringen bringt. Dabei starren die Extremitäten oft
 von empfindlicher Kälte, besonders bei bösem Wetter und Wind. Nebel und
 Wolken, die unsere Reisenden fast immer auf der Calotte einhüllten, entzo-
 gen ihnen auch den Anblick von mehr denn 350 Gletschern, einen wahrhaft
 feenartigen Anblick; wenn es heiter ist, so zeigt sich die ganze Gletscherkette
 der Schweizeralpen bis ins Tyrol hinein. Nur für einen stüchtigen Augen-
 blick theilten sich die dicken, schweren Wolken, und da gewahrte man das herr-
 liche Thal von Courmayeur und einige umliegende Gletscher. Alle Höhen,
 die im Chamounithal so ungeheuer scheinen, waren nun niedergedrückt, und
 hülten sich vor ihrem Herrn und Meister. Chamouni selbst schien nur noch
 als buntn Fleck, und die Urve wie ein Silberfaden. Auf dem Gipfel fand
 man häufige Spuren von Blitz auf Felsstücken, die dadurch auf ihrer Oberflä-
 che wie verglast waren, was die Naturforscher Amphiboliten heißen. Wäh-
 rend am 18. Juli auf dem Montblanc, an seinen Seiten, in Chamouni und

den umliegenden Thälern fürchterliche Wetter mit orkanartigen Stürmen, Regengüssen, Hagel und Wasserhosen wütheten, war auf dem nahen großen St. Bernhard das schönste Wetter, desgleichen im Becken der Rhone und des Genfersees.

Mittel gegen Neugierde.

Die Neu-Engländer (Hankes) in Amerika sind von einer durchaus nicht zu beschwichtigenden Neugierde; das ist ihr Ruf. Man erzählt daher, daß B. Franklin, wenn er in den Gasthof eines solchen Hankes eintrat, sorglich zu peroriren pflegte: „Ich heiße B. Franklin, bin von Boston gebürtig, in Philadelphia angekommen, meiner Profession ein Buchdrucker u. s. w., komme von E., gehe nach V. und wünsche zweierlei; 1) recht bald ein Frühstück (Mittag- oder Abendessen); 2) mit allen ferneren Fragen verschont zu bleiben.“

Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

Brand von Wiener-Neustadt.

An die verehrliche Redaktion der Zeitschrift: „Der Spiegel.“

Beinahe dicht an den Grenzen Ihres schönen Vaterlandes hat die Hand des Allmächtigen schwer die Bevölkerung einer Stadt getroffen, die seit dem Staatenverband Ungarn und Oesterreich umfaßt, überreich an historischen Erinnerungen, aus allen Wechselfällen des Schicksals bewährt hervorgegangen ist, und die durch Beharrlichkeit und Bürgerstolz den schönen Beinamen, die allzeit Getreue — semper fidelis — glorreich errungen hat.

Wiener-Neustadt — im Range die zweite Stadt des Erzherzogthums Oesterreich — blühend durch Industrie und Verkehr, durch ihre Lage und ihren Straßenzug, bewohnt von lebensfrohen, rührigen Menschen, der Stempelplatz des Verkehrs ihrer ungarischen Grenznachbarn — liegt unter rauhen den Trümmern begraben, eine wüthende Feuerbrunst hat am 8. d. M. ihre gastlichen Häuser, so zu sagen, verschlungen, und die noch am Morgen des Unglückstages froh erwachte Stadt binnen wenigen Stunden in einen Aschenshaufen — in ein weites, flaches Grab verwandelt!

Ob nun Unvorsichtigkeit und Zufall, oder vielleicht gar die Verwüththeit eines Bösewichtes dieses unbeschreibliche Unglück herbeigeführt haben, wird die Zeit enthüllen — jedenfalls hat die Wuth des Sturmes sich mit der Verheerung verbunden, und alle menschlichen Anstrengungen zur Rettung vermisst. Der größte Theil von 600 Häusern liegt im Schutte: 3 Kirchen, das Theater — das alte, ehrwürdige Rathhaus, an das so viele geschichtliche Erinnerungen sich knüpfen — sind verschwunden; — viele Menschen sind ein Opfer der Flammen und des Qualms geworden — erstikt — eingeschrumpft, wie Mumien — halb gebraten, starben die meisten derselben auf der heimathlichen Schwelle, von der sie sich nicht trennen zu können glaubten!

Wenn auch der größere Theil der eingestürzten Gebäude den so überaus wohlthätig wirkenden, verschiedenen Brandversicherungsanstalten einverleibt ist, so ist doch die Anzahl derjenigen, die all ihr Hab, ohne den Besitz eines Hauses, eingeäschert haben, bei weiten die größere, hilflosere, elen-

dere, die o
dem nahen
Oesterreichs
thätigkeit
Noth am H
sten Vereins

Wien

Par

gen sind m
ihre Kennt
Rubrik kan
Lutz über d
ners von P
ben wir nun
ne: Dräsel
bleau) den
verschieden
eines Parise
hen Artikel
Frank zu 2
verschieden
4 Kr. 9 Cer
hen 1 Kr.)
Kr. 9 C.; 1
flügel und
Flußfische 70
scheln 1 Kr.
5 Kr. 9 C.
Kr. 55 C.;
Butter 40
C.; Milch,
süßer Käse 9
frisches ober
66 C.; Sal
Käse 1 Kr.
C.; Essig 1
und Liquer
70 C.; Aep
C.; Bier 6
Kaffe 10
Gewürze,

ber, die ohne Obdach, ohne Arbeitszeug, vielleicht ohne Bekleidung, bebend dem nahen Winter entgegen geht, und verzweifeln müßte, lebte nicht in Oesterreichs weitem Kaiserstaate ein vom Throne ausgehender Geist der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, der gerade in den Augenblicken der höchsten Noth am Herrlichsten hervortritt, und der die schönste Bürgschaft des innigsten Vereins verschiedener Nationen, in dem Momente der Gefahr, in sich trägt.

Wien, am 10. Sept. 1834.

Carl Meissl,
k. k. Rechnungsrath.

Miszellen.

Paris. Statistische Berechnungen sind manchmal unterhaltend und ihre Kenntniß interessant. In diese Rubrik kann man wohl auch die Kalküle über den Gebrauch eines Einwohners von Paris einreihen. Hier geben wir nun (nach einem von der Seine: Präfektur herausgegebenen Tableau) den Durchschnitts-Werth der verschiedenen zum jährlichen Gebrauch eines Pariser Einwohners erforderlichen Artikel: Brod 58 Franken (1 Frank zu 22½ fr. C. M.); Mehl zu verschiedenem Gebrauche, als Backwerk 4 Fr. 9 Centimen (100 Centimen machen 1 Fr.); Macaroni, Grütze cc. 2 Fr. 9 C.; Fleisch 78 Fr. 31 C.; Geflügel und Wildbret 10 Fr. 30 C.; Flußfische 70 C.; Kustern und Muscheln 1 Fr. 50 C.; frische Seefische 5 Fr. 9 C.; eingefalgene Seefische 2 Fr. 55 C.; frische und geschmolzene Butter 10 Fr. 92 C.; Eier 5 Fr. 44 C.; Milch, Sahne, Molken und frischer Käse 9 Fr. 80 C.; Gemüse und frisches oder getrocknetes Obst 15 Fr. 66 C.; Salz 2 Fr. 8 C.; gesalzener Käse 1 Fr. 97 C.; Olivenöl 2 Fr. 5 C.; Essig 1 Fr. 68 C.; Brauntwein und Biquier 12 Fr. 28 C. Wein 77 Fr. 70 C.; Aepfel- und Birnen-Most 32 C.; Bier 6 Fr. 17 C.; Zucker 25 Fr.; Kaffee 10 Fr.; Thee, Kakao 1 Fr.; Gewürze, Honig cc. 2 Fr. 50 C.;

Wasser, 6 Litter täglich für einen Bewohner, wovon nur 3 gekauft werden, 4 Fr. 74 C.; Summe: 352 Fr. 45 C. Diesem Tableau muß man noch folgende Ausgaben hinzufügen: Aufsalzen, Sagen cc. 136 Fr. 3 C.; Mische 91 Fr. 20 C.; Haus-Reparaturen 22 Fr. 48 C.; Kleidungsstücke 70 Fr.; Brennholz 48 Fr. 34 C.; Lichter 19 Fr. 84 C.; Reinigung der Wäsche 56 Fr.; Reparatur und Erneuerung der Möbel 68 Fr. 2 C.; Erziehung der Kinder 55 Franken 75 C.; Lohn der Diener und verschiedene Gehalte 46 Fr.; Pferde 29 Fr. 42 C.; Wagen und Pferdegeschirre 5 Fr. 46 C.; Transportkosten 11 Fr. 34 C.; Tabak 6 Fr. 51 C.; Bäder 3 Fr. 10 C.; wohlthätige Handlungen 11 Fr. 42 C.; Geschenke 1 Fr. 72 C.; Theater 7 Fr. 9 C.; Entbindungskosten 1 Fr.; Armen für die Kinder 3 Fr. 72 C.; Krankheiten, Doktoren und Medikamente 11 Fr. 56 C.; Zeitungen 5 Fr. 45 C. Ganze Summe 1029 Franken 98 Centimen. R.

München. Zur Aufstellung des neuen, im optischen Institute des geheimen Raths v. Uffschneider zu München gefertigten, achromatischen Niesenfernrohres soll dahier eine neue Sternwarte mit Drehbädern gebauet oder wenigstens der schon bestehenden Sternwarte in dem nahen Bogenhausen ein Anbau beigelegt werden. Dieses neue Niesen-Instrument des Herrn von Uffschneider, welcher gegenwärtig

die Ausstattung der St. Petersburg Sternwarte besorgt, soll dem von Frauenhofer nach der Dorpater Universitäts gefendeten Niesentubus an Umfang gleich, und zur Erforschung der Oberfläche der Weltkörper unseres Sonnensystems bestimmt sein, während die andern Niesenfernrohre vorzugsweise zur weitem Erforschung des Fixsternhimmels benützt würden. D.

London. Die Arbeiten an dem berühmten Themse-Tunnel werden fortgesetzt werden. Die Regierung hat, einem Londoner Blatte zufolge, dem Ingenieur Brunel 7 Millionen zur Vollenbung des schönen Werkes vorgeschossen. B.

Paris. Der bekannte vormalige Polizeipräfekt in Paris, Hr. Bidocq, der schon so viele Diebstähle entdeckt, und die Diebe der Gerechtigkeit überliefert hat, wurde vor einigen Tagen durch einen seiner sauberen Agenten selbst bestohlen. W.

Der Modenkurier.

(Paris, 1. Sept. 1834.)

„Wenn Neuheit mit Geschmack sie einet,
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. Wenn gleich die Form der Hüte keine bemerkbare Veränderung angenommen haben, so haben doch sichtbar die dunklen Farben die lichten Schattirungen ersetzt; die Blumen sind durch die Schleifen, die Gros de Naples- und Gagebänder durch Atlasbänder ersetzt.

2. Schauspiel- und Visitenhüte sind immer noch die des Sommers: Reiskrohne mit Atlasband und Blumen gezieret; Krepphüte mit Federn und Foulardgaze-Band gezieret.

3. Bei der letzten Vorstellung des „Gustav“ bemerkten wir eine Toilette, bestehend aus einem Kleide von indischem Mouffelin mit fünf Garnituren à la Ninon und einer

sehr lichten Stickerei gezieret, der Leib war à la Ninon. Der Reiskrohne hatte eine offene Form und war mit einem Pfauenfedern-Busch und mit Atlasbändern, die einen schwarzen Grund hatten und mit verschiedenen Schattirungen bedeckt waren, gezieret. Die Schärpe war von weißer französischer Wolle.

4. Obwohl die breiten Armet von den ausgezeichneten Damen getragen werden, so sind sie dennoch nicht ausschließlich in der Mode. Man fährt fort Armet zu tragen, die bis zum Ellenbogen halb anliegend sind und bloß in der Höhe ihre außerordentliche Breite behalten.

5. Bei dem Veranlassen des Herbstes erscheinen einige Novitäten in indischen Stoffen und unsere Susserinen verachten es nicht, sie zur Morgentoilette anzunehmen. Die Farben, welche uns in dieser Saison an geschmackvollsten scheinen, sind Schwarz und Acajou; die Dessins sind stets von gigantischer Größe. Wenn einmal die Temperatur die Mouffelin-Kleider nicht erlauben wird, werden die Gros de Naples-Kleider allen andern Fantasielindern vorgezogen werden; denn die Foulards sind so verschwenderisch auf den Promenaden verbreitet, daß jede elegante Dame von Reputation sie ganz und gar aufgegeben hat. Die Wollmouffelin erhalten sich zu Gunsten einiger neuen Dessins. Was den Deutereien einen großen Schlag versetzen dürfte, ist die große Gunst, deren sich in diesem Augenblick die Garnituren von Sammet erfreuen, die unumgänglich einen glatten Stoff erfordern.

6. Die Bänderschärpen sind nun ein entscheidender Theil der Toilette einer Modedame. Wir bemerkten eine solche Schärpe von schottischen Taffetbändern, schwarz, kirschroth und paradiesvogelfarbig. Diese Schärpe bringt auf einer Toilette von Wollmouffelin mit reichen und leichten Dessins einen sehr pitantes Effect hervor.

Modenbild. Nr. 37.

Pariser Anzüge vom 25. August. Krepphut mit einer einzigen Rose gezieret. Mantel von indischem Mouffelin mit Spitzen garniert. Kleid von Gros de Naples. Die andere Dame: Reiskrohne. Ueberrock von gefüttertem Mouffelin, mit Spitzen und Bändern garniert.



R

Saltkristalle
Lösung 5
Supraabrad

Der
sichern, I
kräftliches
ihn von de
zugleich an
diesem Bel
Eintritte
„M
Schwierigen
wickelt sich
öffentlich
nach unfer
Blute mit
Gulistan
aber Bewei
zu verfall
zu bereben
Amerapur
so darf eu
daher nach
ihr nichts
mit bir bi